

Beiträge

Abel Pasquier

Initiationsgesellschaft und Gesellschaft auf der Suche nach Initiationen

Die Aufgabe, das Initiationsverfahren¹ in der heutigen westlichen Gesellschaft zu beschreiben, erfordert eine gewisse Abstandnahme, ein Zurücktreten im Raum und in der Zeit. Wie denn soll man über Vorgänge berichten, die immer noch in Entwicklung begriffen sind, wenn man nicht über Vergleichselemente verfügt, die Ähnlichkeiten und Unterschiede zutage treten lassen? Während der zehn Jahre, die ich im subsaharischen Afrika verbrachte, konnte ich in der Mossi-Welt von Obervolta die Initiationsverfahren beobachten². Nach Frankreich zurückgekehrt, setze ich meine Forschungsarbeiten über die Initiation fort, und dabei bleibt die in Afrika gemachte Erfahrung für mich ein Element, auf das ich fortwährend Bezug nehme.

Die Initiationspraktiken in Volta mit den europäischen Initiationsphänomenen zu vergleichen, erscheint als unmögliches Unterfangen. Und doch ist dies, wie ich die Dinge sehe, die einzig mögliche Weise, an die Frage heranzugehen, ermöglicht sie doch eine zugleich synchronische und diachronische Sicht: ein synchronische, um hinter der Vielfalt der Formen, denen man begegnet, die unveränderlichen Elemente zu entdecken, die jeden Initiationsvorgang strukturieren; eine diachronische, um sich über die Unterschiede, die Destrukturations- und Restrukturationsprobleme Rechenschaft zu geben.

Im Bemühen, diesem doppelten Erfordernis gerecht zu werden, möchte ich die Initiationsprozesse bei den Mossi und sodann im Westen schildern und mich dabei an ein Beschreibungsmodell halten, das drei Aspekte behandelt: das Szenario, den Zyklus der auferlegten Prüfungen; den bewerkstelligten Bruch, die Erziehung des Verlangens; die gesellschaftliche Integration, die sich daraus ergibt. Dabei handelt es sich bloß um eine Ausgangshypothese, die ich im Rahmen dieses Aufsatzes nur ansatzweise behandeln kann. Aber sie scheint mir über die sozio-kulturelle Übermittlung auf dem Initiationsweg Aufschluß zu geben³.

A. Die Initiation bei den Mossi von Obervolta

Im Mossi-Volk bestehen zwei verschiedene Initiationsverfahren für die jungen Leute. Bei dem einen, dem *pōko* oder «Feminisationslager», weilen männliche und weibliche Pubeszenten eine Zeitlang – die Dauer schwankt von Fall zu Fall – in bestimmten Verhältnissen zusammen. Es ist für einen Teil der einheimischen Bevölkerung gedacht, für die «Masken», die sogenannten *sukomse*. Das andere Verfahren, das *baōgo* oder «Beschneidungslager», ist für die *nakomse* bestimmt, adelige Fremde, die aus Nordghana stammen und dem Land ihr imperiales System aufgezwungen haben. Dieses Lager dauert nicht so lange: höchstens sechs Monate für die Knaben, noch weniger lang für die Mädchen, und die Geschlechter sind getrennt. Es stellt eine «Gegeninitiation» zu der *sukomse* dar und kommt heute viel rascher in Abgang als das erstgenannte Verfahren.

I. Initiationsszenario

Von außen besehen erscheint die Initiation als eine Reihe von Prüfungen, die man in einer bestimmten Abfolge zu bestehen hat. Der einzuschlagende Weg ist abgesteckt, durch die Gepflogenheiten vorgezeichnet, und man achtet streng darauf, daß sämtliche Etappen eingehalten werden: Vorbereitung, Eintritt, Aufenthalt im Lager, Austritt. Es würde zu weit führen, wollte man jede dieser Etappen im einzelnen beschreiben; ich werde mich damit begnügen, die Hauptprüfungen des Beschneidungslagers zu schildern, die sich dem Gedächtnis und dem Leib der Initiierten einprägen.

Der «Novize» wird der Trennungsprüfung unterzogen: er verläßt den Schoß seiner Mutter und seines Dorfes und wird in den Busch geführt, der, wie man annimmt, von Geistern bewohnt wird. Es erwartet ihn eine Reihe von Peinigungen, die er unter der Zuchtrute der Alten zu erdulden hat.

Das Lager beginnt mit der Beschneidung. Während der Operation singen die beschnittenen Älteren und erklingen die Handtrommeln, um die Schreie und Seufzer der jungen Dulder (einige sind noch nicht sechsjährig) zu übertönen. Man stillt das Blut mit Staub und kocht dann Blätter eines getrenntblumigen Strauches, die auf die Wunde geheftet werden. Darauf folgt eine mühselige Woche, «Bitterwasser» genannt. Während der ersten drei Tage verharren die Beschnittenen unbeweglich, auf dem Boden liegend; sie waschen sich nicht bis zum Samstag, wo dann das besonders gefürchtete erste Bad stattfindet. Die Buschschule ist hart; die Beschnittenen obliegen dem Fischfang,

dem Beerenpflücken, der Jagd und müssen Holz, Wasser, Dachstroh schleppen; sie betteln an den Wegen zum Markt. Sie sind von der übrigen Bevölkerung abgeschnitten, und der Tanz bildet ihre Hauptbeschäftigung. Jeden Morgen, beim Sonnenaufgang, besprengt man sie mit kaltem Wasser; so geweckt, müssen sie sich ohne Decken bäuchlings auf den kalten Sand legen, und man versetzt ihnen kräftige Streiche mit der *berella*, mit einer Gerte, die Hitze und Energie erzeugt.

Die Disziplin des *baōgo* ist unerbittlich: harte Übungen, Erdulden von Hunger und Kälte unter der Aufsicht älterer Personen, die sich ein Vergnügen daraus machen, den Jungen unzählige Schikanen zu bereiten, um sie für die Härten des Daseins zu trainieren und sie gefügig zu machen. Die Jungen empfinden die Behandlung, die sie erleiden, als eine Herausforderung, die Angst vor dem Leiden und Sterben zu überwinden und Risiken auf sich zu nehmen. Ein solcher Prozeß erfordert ein persönliches Engagement. Man kann sich nicht damit begnügen, bloßer Zuschauer zu sein. Die Gesellschaft akzeptiert nur starke Männer, sieghafte Helden, besonders wenn man ein edler Ritter ein *quedraogo*, ein «Hengst», ein Vollblutpferd sein will, das jedweden Feind sich vom Leibe zu halten vermag.

Das Wasser des Beschneidungsbades, des schmerzhaften Bades mit der Wunde, die nicht zu beißen und zu brennen aufhört, ist das abtötende Wasser, das Wasser, das tötet. Der ganze Aufenthalt im Lager besteht auf der Übertretung der Verbote, die für Kinder gelten, doch dafür wird unbedingter Gehorsam gegenüber dem Gesetz der Väter verlangt. Man geht aus dem Busch hervor wie aus dem Schlamm oder dem Mutterschoß: mit Hilfe der Fäuste, indem man den Plazentasack zerreißt und schwimmt. Es gibt kein anderes Mittel, um sich abzuhärten und in die Welt der erwachsenen Männer hineingeboren zu werden.

II. Der Bruch

Als unumgänglicher Durchgang zur Adoleszenz führt die Initiation aus der Unbestimmtheit des Kindes zur «Scheidung» der Geschlechter. Zur gewollten Zeit pflegen die Erwachsenen den Jungen die zu ihrer affektiven Reifung notwendigen Losreißungen aufzuerlegen und führen sie in eine Welt der Unsicherheit hinein, die auf die Zeit der mütterlichen und familiären Geborgenheit folgt. Die verschiedenen Prüfungen sind somit als die Pole eines Erziehungsvorgangs aufzufassen, worin die Dynamik des Verlangens ganz besonders gut spielen kann.

Das *pōko* der «Masken», von dem ich von jetzt an spreche, ist eine Initiation für beide Geschlechter; sie findet statt beim Tod des «Meisters der Erde»⁴. Die jungen Pubeszenten, Knaben und Mädchen, verbringen sie miteinander während drei, sechs oder neun Jahren, je nach der Dauer der Herrschaft des Verstorbenen. Besehen wir, wie die Erziehung des Verlangens im Rahmen dieser Initiation vor sich geht.

Zu Beginn seines Lebens erlebt der kleine Eingeborene eine Phase intensiver Vergnügtheit, die in ihm unvergeßliche Spuren hinterläßt. Einem Parasiten gleich mit seiner Mutter vereint, folgt er ihr auf ihrem Rücken überall hin und kann es sich schwer vorstellen, nicht mehr bei ihr zu sein. Die Nabelschnur ist sozusagen noch nicht durchgeschnitten, und das Kleine kommt einem als außerhalb des Mutterschoßes lebender Fötus vor; es klammert sich an seine Mutter und ist glücklich, ihre Bewegungen zu verspüren. Nun aber zwingt sich eine Ablösung von einem dermaßen bergenden Wesen auf. Die Fruchtschale muß zerbrochen und der Stiel, der die Frucht mit der Pflanze verbindet, durchgeschnitten werden. Das harte Gesetz der Entwöhnung fällt wie ein Fallbeil. Dies ist eine für die Gesundheit des Kleinen kritische Periode; sie bildet für es keine angenehme Erinnerung. Das Kleine kommt sich als ein Waisenkind vor, das von seiner Stiefmutter im Stiche gelassen und mißhandelt wird.

Vollständig zu einem Waisenkind wird man zu Beginn des *pōko*. Der Knabe muß der weiblichen, mütterlichen Sphäre entrissen werden und das junge Mädchen in einem außerelterlichen weiblichen Universum heimisch werden. Die Zeit der ursprünglichen Ungeschiedenheit ist vorüber; es kommt die Zeit der Überwachung, des Zwangs und der Meisterung einer bis jetzt noch nicht gezügelten Persönlichkeit. Der Weggang in den Busch wird als ein Sterben empfunden: er ist ein symbolischer Tod, um das Leben besser zu spielen; ein Initiationstod, der mehr ein Anfang als ein Ende ist. In den geschlechtlich gemischten Versammlungen werden den Novizen zahlreiche Verbote auferlegt. Das Verbot, Kleider und Schmuck zu tragen, betrifft die sexuellen Beziehungen. Einer der größten Fehler, die ein Knabe im *pōko* machen kann, ist der, «den Schönen zu spielen», «seine männliche Schönheit zur Schau zu stellen»; das Entsprechende gilt für die weibliche Koketterie. Diese Forderung erklärt sich von daher, daß die jungen Menschen beider Geschlechter häufig beisammenwohnen; während der ganzen Dauer des Lagers betreten sie das Initiationshaus stets nackt und verrichten ihre Arbeiten ebenfalls nackt bis zu dem Tag, da es ihnen erlaubt wird, sich mit einem gegerbten Fell zu umgürten. Es ist die Nacktheit des noch von der mütterlichen Plazenta umhüllten

Kindes, ein um den Preis einer harten Askese wieder-erkaufter Stand der Unschuld.

Die Selbstbeherrschung allein genügt noch nicht, um ein Mann oder eine Frau zu sein. Durch neun Hauptfeste werden die Novizen dazu erzogen, dem vom Stamm vorgesehenen System der zwischenmenschlichen Beziehungen nachzuleben. Die meisten dieser Festlichkeiten suchen je einen Typus der Gesellschaftsbeziehungen zu fördern. Alles ist genau programmiert: Einladung der Masken der Nachbardörfer, Besuch der Dorfbewohner des Ursprungsortes, Fest der Mütter und der Tanten mütterlicherseits, Besuch der Verlobten bei den ihnen Versprochenen, die im Lager weilen, Feiern der Freundschaft zwischen männlichen und weiblichen Partnern. Zu einem Tag tragen die Knaben, zu einem andern die Mädchen bei. Wer das System der Gesellschaftsorganisation nicht respektiert und wer nicht zur Freundschaft mit Personen des andern Geschlechts fähig ist, kann nicht ein guter Mann oder eine gute Frau sein. Die einst von den Banden des Blutes in Beschlag genommene Affektivität entfaltet sich, und das Wunschleben richtet sich immer mehr auf ein weiteres Ganzes. Jeder gewahrt konkret, daß die Geschlechtlichkeit in allen ihren Sinnrichtungen Sache der Gruppen und nicht nur der Individuen ist.

Die Atmosphäre des *pōko* unterscheidet sich von Grund auf von der des *baōgo* der Edlen, die vom Islam beeinflusst sind. Identifikation mit der Welt der Männer, Identifikation mit der Welt der Frauen – allen stellt sich das gleiche Ödipusproblem. Die beiden Schichten des Mossi-Stammes behandeln es auf je besondere Weise. Bei den Masken tritt ein ausgeprägter Wille zur Identifikation mit der Frau in Erscheinung. Das *pōko* trägt seinen Namen («Feminisationslager») zu Recht (es würde zu weit führen, wollte man das im einzelnen darlegen). Erst am Ende dieser langen Erfahrung sind die Knaben und Mädchen reif, voll und ganz ihre Funktionen als Männer und als Frauen zu übernehmen.

III. Wiedereinfügung in die Gesellschaft

Die Initiation führt zu einem Statuswechsel; sie hat zum Ziel, die Beziehungen zwischen den Generationen umzustrukturieren und die Einfügung einer neuen Klasse in die Gesellschaft zu begünstigen. Der Mossi-Knabe kann erhobenen Hauptes das Lager verlassen, denn er ist ein Mann geworden. Er unterläßt es nicht, auf dem Markt herumzustolzieren; er zeigt sich in Begleitung Erwachsener und feiert seine Rückkehr in das öffentliche Leben. Dies ist ein großer Tag, der in seinem Gedächtnis lange haften bleibt. «Seht, was für

Kerle, was für Männer das sind!», flüstern sich die Dorfbewohner bei der Heimkehr der frisch Initiierten voller Bewunderung zu, denn diese sind jetzt reif, um in der Generationenkette richtige Bindeglieder zu sein. Dies ist das Ergebnis, zu dem die Initiation in Obervolta führt. Sie wirkt in ihren Früchten als ein System, das die Gesellschaftsbeziehungen, die von jeher zu bestehen scheinen, reproduziert. Das beständige Bezugnehmen auf den gleichen Gründungsmythos erklärt die Wirksamkeit dieser Initiation. Als Gesellschaft, in der die Initiation vorherrscht, bevorzugt das Mossi-Volk eine rituelle Erziehung, die auf dem von Generation zu Generation verkündeten Mythos über seine Anfänge gründet.

1. Der Gründungsmythos

Der Gründungsmythos ist eine aus der Volksweisheit hervorgegangene Erzählung, die auf sinnbildliche Weise den Ursprung des Lebens durch die Trennung des Himmels von der Erde erklärt. Er erzählt, wie durch die Schuld eines Blinden, der eine Fackel anzündete, der Himmel versengt wurde und sich endgültig zurückzog. Diese Sage gibt den letztgültigen Sinn des Daseins wieder; sie verweist auf das «in illo tempore», auf den Mutterschoß aller Zeiten, auf den Anfangspunkt, an dem die Institutionen, die Prärogativen des Alters, des Geschlechts, des Könnens und des Wissens instauriert wurden. Von diesem dynamischen Kern aus kann sich der Mossi nicht nur vom Kosmos, sondern von dem ganzen Gesellschafts- und Kultursystem ein Bild machen. Der Urgegensatz Himmel/Erde (Kosmos) entspricht einem zweiten, dem zwischen Mann und Frau (Geschlecht) und dieser einem dritten, dem zwischen den Fremden und den Einheimischen (Gesellschaftsschicht) und so weiter, bis man vom Herausfinden weiterer möglicher Entsprechungen genug hat: *Baōgo/pōko* (Initiationen), Salz/Tamarindenfrüchte (Handel), Hirse/Sesam (Getreide), Stab/Kürbisflasche (Utensilien), Sonnenkult/Kult der Erde, Exorzismen/Identifikation mit den Geistern... Auf welcher Ebene wir auch das gesellschaftlich-kulturelle System besehen, finden wir stets diesen komplementären Gegensatz, der zu einer dualistischen Weltanschauung führt und es ermöglicht, mit den dem menschlichen Dasein innewohnenden Spannungen zurechtzukommen. Der Gründungsmythos strukturiert das Mossi-Universum und gibt ihm einen ungeahnten innern Zusammenhang.

2. Rituelle Erziehung

Belehrung und Anleitung sind in den Initiationsvorgang eingebaut. Nicht als ob nicht auch außerhalb der Initiation Belehrung und Anleitung stattfänden, bei-

spielsweise im Familienleben. Ich will bloß sagen, daß sie darin ihren letzten Schliff erhalten. Das Entscheidende des Initiationsprozesses bei den Mossi liegt, wie gesagt, in seiner beständigen Bezugnahme auf den Ursprungsmythos. Die Riten feiern und vollziehen nur, was sich ein für allemal ereignet hat. Die Novizen werden nach und nach dem Bild des namengebenden Ahnen des Stammes nachgestaltet und erleben von neuem seine Heldentat, die alles Wissen und jegliches Verhalten begründet hat.

Ich denke nicht, daß man von Belehrung vermittels abstrakter Begriffe und genauer Formulierungen sprechen kann. Es handelt sich um eine unbestimmte Übermittlung, die mehr auf dem Weg des Lebens als des Denkens geschieht und vom liturgischen Apparat, der in Szene gesetzt wird, abgelesen werden kann. Das verwendete Material stellt den Symbolbestand dar, der vom Stamm geliefert wird. Gedanken, Gesten, Worte sind bei den Hauptfeiern des Lebens dieselben: bei der Geburt, der Namengebung, der Entwöhnung, der Heirat, der ersten Schwangerschaft und der Bestattung. Schon von frühester Jugend auf wird so der Novize durch die Riten mit den großen Themen vertraut, die den Inhalt seines Denkens bilden werden. Man sucht nicht, sie zu erklären, sondern sie erleben zu lassen.

Das gleiche gilt in bezug auf das Einüben von Fertigkeiten. Als wahrhaft wiedergeboren lernt der Neophyte von neuem zu existieren, zu gehen, zu essen, zu sprechen, die Hacke zu halten..., sich gut zu verhalten, wie die Sitte es will (*doogem-mikri* = «was man findet, wenn man auf die Welt kommt»). Was bis jetzt nur gelegentliche Anleitung war, wird mit den geeigneten Regeln und Geheimnissen stereotypisch von neuem mitgeteilt. Die Übermittlung geschieht nur an diejenigen, die durch ihre Anstrengungen und ihren tatkräftigen Wunsch, sich mit den Ahnen zu identifizieren, sich ihrer würdig erweisen.

B. Die heutige westliche Gesellschaft

Hier liegen ganz andere Verhältnisse vor⁵. Eine erste Feststellung drängt sich auf: Die Gesellschaft ist nicht mehr initiatorisch. Die Institutionen, die in den Riten des Übergangs zur Jugend bewandert waren, bestehen nicht mehr. Die Familie, die Schule und die Kirche, die ehemals wirksame Ersatzinstitutionen waren, haben ihren Kredit verloren und stehen den Etappen der Reifung und gesellschaftlichen Eingliederung ihrer Mitglieder immer hilfloser gegenüber. Dies ist der Gesamteindruck, denn diesbezüglich tritt nie ein so einfacher, radikaler Wandel ein.

Die Initiationskunst der vergangenen Jahrhunderte hat sich in tiefen Schichten der Kultur abgelagert und kann, ohne unser Wissen, daraus in neuen Formen auferstehen. In vereinzelt Überresten wie der Erstkommunionfeier, der individuellen «Seelenführung», den «Exerzitien», dem Pfadfindertum, dem Gesellenverein und der Freimaurerei oder in Zerrformen wie z.B. dem «Gautschen» der Buchdruckerlehrlinge, der Fuchsenzeit in der Studentenverbindung tritt eine gewisse Kontinuität zutage. Ich gehe nicht auf Geschäftsunternehmungen ein, die – wie z.B. der Club Méditerranée – die durch den Initiationsprozeß gebotenen Möglichkeiten schlaue ausnützen und aus dem Bedürfnis nach Abwechslung und Vergnügen Profit zu ziehen verstehen. Ich begnüge mich hier damit, die Initiationsphänomene zu studieren, welche die Jugend am stärksten betreffen, so, wie ich sie zu beobachten begonnen habe. Ich werde dabei das gleiche Beschreibungsmodell verwenden wie das für die Mossi-Gesellschaft⁶.

I. Szenario

Initiationsphänomene begegnet man auf den ersten Blick in verschiedenen Bereichen. Die Initiation scheint bruchstückweise, nicht mit Händen zu fassen allüberall vorhanden zu sein. Dies zeugt zumindest dafür, daß der Initiationsprozeß die heutige Gesellschaft weiterhin quälend beschäftigt.

1. Wiederauftauchen von Initiationselementen in der heutigen Bilderwelt

Die vom Initiationsprozeß mit Sinn erfüllte symbolische Ordnung entstammt einem Urmodell, das sich in sämtlichen Kulturen findet. Die alten Mythen, die der Initiation zugrunde liegen, enthalten alle dieselben unveränderlichen Elemente. Zur Bezeichnung dieses Phänomens hat C.G. Jung den Ausdruck «Archetyp» erfunden. Ein Prototyp der Initiation haftet im kollektiven Gedächtnis aller Völker, drückt sich aber darin unterschiedlich aus. Die Mossi-Sagen vom Waisenkind können als unmittelbar verwendbare Werkzeuge zur Entdeckung der beiden Initiationen dienen, von denen sie berichten. Die keltischen Geschichten vom «Kristallschloß» und den «Reisen zur Sonne», die mir meine Patin erzählte, bilden einen Nachhall von Initiationen, die für immer untergegangen sind. Im Verein mit den Märchen vom «Aschenbrödel», von «Hänsel und Gretel», vom «Dornröschen» ermöglichten sie es mir, meine Reifungsprobleme zu meistern, indem sie diese symbolisch wiedergaben.

Solche Volkssagen, Mossi- und indogermanische Fabeln, wurden von Generation zu Generation immer

wieder erzählt. Dies ist nicht mehr der Fall in der Welt der Bildhefte, wo der Initiationsprozeß nach vorn zur Science Fiction hin projiziert wird, welche die «Mutanten» herbeiführt. Dies wohl erklärt den heutigen Erfolg der Bücher von Jules Verne und von Filmen wie «Der Krieg der Sterne» von G. Lucas oder «Begegnungen des Dritten Typus» von S. Spielberg. Warum diese Mode? Warum dieses Rennen nach dem Initiierenden? Auch wenn dies nur in Ermangelung von etwas greifbar Realem wäre, trifft es sich in uns mit etwas Wesentlichem, das wir nur schwer in die Wirklichkeit überführen.

2. Einen Initiationscharakter aufweisende Erfahrungen der jungen Menschen

Jedesmal, wenn die Erwachsenen schwere Stunden durchmachen, beginnt die Jugend zu träumen. Mehr als die halluzinationsartige Zurückweisung der Realität scheint das Wiederauftauchen des Initiationsarchetyps in der literarischen und audiovisuellen Kultur darauf hinzuweisen, daß die gesamte Gesellschaft im Begriffe steht, mit der Vergangenheit zu brechen. Da sie keine gesellschaftliche Symbolik mehr haben, um sich darin auszudrücken, und da sie auf das bestehende System prallen, bahnen sich die Initiationsprozesse oder deren Ersatzvorgänge insgeheim andere Bahnen und explodieren darin heftig. Die frustrierte Jugend, mit Institutionen, die ihnen nicht mehr glaubhaft erscheinen, setzt sich in Bewegung; sie als erste versucht, neue Experimente, die ein Initiationssszenario aufweisen.

Als ich um die dreißig Aussagen junger Menschen analysierte, die von ihren Erfahrungen berichteten, stellte ich fest, daß man bei so verschiedenen Bewegungen wie Wohnviertelbanden, Gruppen von Rauschgiftsüchtigen, politischen Grüppchen, gruppentherapeutischen Runden usw. von einem Zyklus von Initiationsprüfungen sprechen kann. Und die Liste ist keineswegs vollständig.

Kann man in allen diesen Fällen von Prüfungen sprechen? Ja, ohne Zweifel: jeder von uns weiß dies aus persönlicher Erfahrung oder weil er mit daran Beteiligten in engeren Kontakt gekommen ist. Es ist jedoch im Vergleich zu den Initiationen in Obervolta ein neuer Wesenszug zu bemerken. Zwar wirkt das Szenario, an das sich diese Versuche halten, initiationsmäßig, die Verfahren hingegen, um es in Gang zu bringen, sind technisch und haben somit eher Anleitungskarakter. Bei der Rauschgiftsucht z.B. «startet» man damit, daß man die chemischen Mittel der pharmazeutischen Zivilisation verwendet, die man zurückweist; der Drogeneffekt mit seinen organischen und psychi-

schen Reaktionen tritt zwangsläufig ein; das Risiko ist vorhanden: man spielt mit dem Tod und dem Wahnsinn in einer Art von in die Länge gezogenem Selbstmord, in der wiederholten Zurückweisung des Daseins. Beim Reisen wirkt die geographische Ortsveränderung; das Abenteuer besteht darin, daß man das «Buch des Planeten» durchblättert und die von der Magie der Augenblicke und der Begegnungen angebotenen Möglichkeiten pflückt. Die Gruppentherapie setzt auf die unter den Teilnehmern erlebte Situation: Psychodrama, Gruppendynamik, Exaltationszustand, Kommunikationstechnik, leiblicher Ausdruck, sinnhaftes Innewerden, Hypnose... Jedenfalls verwendet man ein Verfahren, das die *insight*, die Bewußtwerdung, die innere Wahrnehmung hervorzurufen bestimmt ist, die sich von der Intuition unterscheidet, weil sie sich in einer wahrnehmbaren und meßbaren Verhaltensänderung zu erkennen gibt.

Nach den meisten der erwähnten Selbstzeugnisse will die Prüfung eine «Abkürzung» sein, um das erstrebte Ergebnis möglichst rasch zu erreichen. Ihr offen eingestandenes Ziel ist eine Veränderung seiner selbst und der Beziehungen zu den anderen und zur Welt. Es geht um eine Veränderung, die mehr an ein alchemistisches Verfahren als an einen Initiationsprozeß gemahnt, denn dieser wahrt die langsame, fortschreitende Entwicklung der Persönlichkeit.

II. Der Bruch

Die herkömmlichen Initiationsvorgänge boten den jungen Menschen die symbolischen Mittel, um in der Gesellschaft den Status von Erwachsenen zu erlangen. Die Entwicklung des Wunschlebens war stark in diesen Übergang einbegriffen. Auch heute noch ist im Menschen das Bedürfnis vorhanden, den Status zu ändern und dem Einerlei des Alltags zu entfliehen, und es braucht die gleiche affektive Reifung, damit die Beziehungen zwischen verschiedenen Generationen und zwischen den beiden Geschlechtern ausgewogen sind. Kraft seiner Struktur als geschlechtlich bestimmtes Wesen ist der Mensch jeder Kultur aufgefordert, aus sich herauszugehen, einen konstitutiven Mangel anzuerkennen und so dem anderen zu begegnen. Am Herzen des Seins klafft eine lebendige Wunde; jedes Leben ist im Grunde unvollständig. Die Suche nach dem anderen, von dem ich «abgeschnitten» bin (*secare, sexus*), ist nie zu Ende. Darum darf man nicht im Autismus verharren, in der Unmöglichkeit, je einmal aus dem Urgenügen an sich selbst herauszugehen, das es verwehrt, sprechen zu lernen und mit den anderen in Kontakt zu treten.

1. Die Verslossenheit

Diese Haltung charakterisiert die Berichte der Rauschgiftsüchtigen, wie z.B. in dem noch unveröffentlichten Text, der einer romanhaften Autobiographie entnommen ist: «Was geschah mit mir? Mein Herz war nicht mehr dabei, doch mein Körper hielt sich noch dabei auf; ich wollte nicht, doch mein Leib war regungslos, ohne Gegenwehr. Ich widerstand dem Geiste nach, doch mein Leib überließ sich dem Halbschatten. Ich trank, ich nahm die Droge. Ich nahm diesen Jungen, er nahm mich. Ein infernalisches Duo durchlief meinen ganzen Körper, die Kehle schnürte sich mir zu, mein Geist irrte herum, ich verlor jegliches Gefühl für Zeit und Raum. Wo befand ich mich denn? Ich hatte Hunger, ich hatte Durst nach Liebe, ich war nur ein Punkt in einem ganzen Territorium von Menschen. Ich wurde vor dem Horizont ganz klein.»

«Ich mich», «er mich» – ein Duo in Spiegelung, worin es beim Partner keine anerkannte Andersheit gibt. Der andere ist nur die Ausweitung, das Bild des Ichs. Kein Wunder, wenn «ich» wiederum zu einem «kleinen Mädchen» werde, wenn das Subjekt sich auflöst wie ein «kleiner Punkt» vor dem grenzenlosen Horizont.

Eine Reisebekanntschaft zeigt durch das Spiel der persönlichen Fürwörter hindurch, wie man von einem unbestimmten «Man» zu einem entwurzelten, auf sich selbst konzentrierten «Ich» übergeht. Durch das Aufeinanderstoßen verschiedener Kulturen und die Erschütterungen der widerstehenden Nationalitäten läßt das Reisen die Jugend am Ende der Rundfahrt allein zurück. Von einem utopischen, geträumten «Man» ausgehend, das auf der Transparenz der Wesen beruht, wird «man» sich eines anderen «Man» bewußt, das als aggressiv empfunden wird, und «man» gelangt zu einem «Ich», das sich sogar nicht einmal mehr zu den Franzosen rechnet und das skeptisch in sich selbst wiederum das Gesetz des Dschungels findet: «Wie sehr auch die Schwierigkeiten die Möglichkeit eröffnen, miteinander als Geschwister, in wirklichem gegenseitigem Beistand zu leben, so sehr auch bieten sie den Egoismen, den Niederträchtigkeiten Eingang, und legen so das bloß, was das Wesen an zuunterst Verstecktem enthält. Das Über-Leben öffnet das Tor zur Hölle so gut wie die Pforte zum Paradies. Es gibt eine Lektion der Einfachheit, es entblößt, befreit, entkrampft, es macht alles wahrer oder aber es macht auch häßlich, schmutzig, gemein, grausam, glaubenslos, gesetzlos.»⁷

In ihrer Absicht, eine Erfahrung jenseits des Vaters und der Familieninstitution zu erleben, findet bei gewissen Experimenten die kleine Gemeinschaft wie-

derum zum Stand der Wildheit zurück. Sie wähnt, wie Laplantine das genannt hat, in einem dauernden «gesellschaftlichen Orgasmus» zu leben, in einem Leben des Einander-Geschwisterseins, findet aber nur das bittere Vergnügen, sich mit sich selbst zu vereinigen.

2. Ablehnung des Interdikts

In ihren Erfahrungen des Scheiterns stellen die jungen Menschen fest, daß es kein schrankenloses Vergnügen gibt. Das Interdikt, das jede Gesellschaftsgruppe begründet, läßt sich nicht aufheben; eine «neue Rasse» kann nicht um jeden Preis entstehen: «Im Auszug aus der Stadt erhob sich eine neue Rasse. Sie hatte es satt, auf den großen Abend zu warten. Ein Meisterwort war in Szene getreten: *to share*. Man mußte alles teilen, die Moneten, die Liebe, den Flip, die Bettlaken. Doch wie soll man teilen können, ohne die starren Mäuerchen der Kleinfamilie einzureißen?... Die Kommunenmitglieder brechen somit frisch und fröhlich: mit dem Ehepaar von einst, mit dem Privathaus von einst..., und mit diesem alten Phallus, der bei der Rückkehr immer die Füße unter den Tisch streckte – sie brachen mit allem. Schließlich fielen, so glaubten sie, ... Blaubärte über die raren Töchter der neuen Welt her... Man konnte die Säuglinge, die unter dem Fliegengeschmeiß und dem Unrat stöhnten, kaum mehr wahrnehmen..., und doch gab es die Natur, das Gebirge, das Meer... Die Natur erschien als bloßer Schmuck»⁸.

Im Fall der Droge wird keine Schranke mehr akzeptiert; man sucht die schiere Überschreitung. Die afrikanische Initiation verwendete zwar halluzinogene Pflanzen, aber man hielt die Wirkungen rituell unter Kontrolle und ging nie über eine gewisse Dosis hinaus. Der Trancezustand oder die Ekstase wurden stets in Schranken gehalten. Die Rauschgiftsüchtigen hingegen suchen in einer permissiven Gesellschaft, wo viele Tabus fallen, die Übertretung wieder aufzuwerten, indem sie diese gegen sich selbst wenden und ihre eigene Persönlichkeit angreifen. Was den Sexismus betrifft, so wird die «Magie der Liebe» absolut gesetzt. Am Schluß «ist der Mann durch das erschöpfende Hergeben seiner Substanz am Ende, die Frau sinkt in Bewußtlosigkeit; sie sieht wie der Tod aus: dies ist der göttliche Orgasmus»⁹.

Jeder Bruch wird umgangen; dem Unmittelbaren, Momentanen wird der Vorzug gegeben. Der «Ekstase» und der Nicht-«Existenz», dem erlebten *hic et nunc* kann es jedoch nicht gelingen, sich von dem zu befreien, was die Geschichte in die Wesen und Dinge niedergelegt hat.

3. *Selbst-Initiation*

Ein Wesenszug, der sich aus den genannten Tatsachen ergibt und gewisse Erfahrungen um ihre Initiationswirkung bringt, besteht darin, daß diese um sich selbst und um die sie erzeugenden Mechanismen wissen. Der Rauschgiftsüchtige sucht die Euphorie mit dem Marihuana oder Haschisch, die Beschwingtheit des Geistes und intellektuellen Scharfsinn mit dem Heroin zu erreichen. Es handelt sich um eine Art Selbstinitiation, die keine solche sein kann, denn die richtige Initiation funktioniert durch Handhabung der Symbole, nun aber findet sich in zahlreichen Aussagen kein Bild, keine Metapher, die imstande wären, einer Dynamik des Verlangens als Stütze zu dienen, sondern bloß Tätigkeitsbegriffe, rationales Denken. Bilden wir uns ein Urteil darüber anhand folgender Zeilen: «Das Reisen als Ortsveränderung auf dem Planeten Erde hat einen alchemistischen Sinn. Die Verwandlung von Blei in Gold unterspannt die andere Umwandlung, die Spezialisierung des Seins. Desgleichen besteht die eigentliche Wirkung des Reisens darin, die anfängliche Seinsgestalt wiederherzustellen, die verstreuten Elemente seiner selbst zu sammeln für die Geburt seines endgültigen Antlitzes.»¹⁰ «Ich konnte feststellen, daß auf die eine oder andere Weise sich eine Integration vollzogen hatte, eine Umkehrung der Werte, ein Aufräumen. Es war weniger wichtig, sich gegen außen zu behaupten, als einen inneren Weg zu durchlaufen.»¹¹

Man legt Gewicht auf das Verspürte, auf die gewissermaßen sinnhafte Begegnung mit sich und dem anderen; man gibt dem «Erleben», dem «Empfinden» den Vorzug; man «verspürt sich», man «explodiert». Der Verstand wird also in den Kleiderschrank gehängt. Rogers spricht von der Notwendigkeit, «sich als einen Prozeß von Potentialitäten zu empfinden»; schön, aber um welchen Preis! Diese Spiele führen mitunter zum Wahnsinn. Und dann beginnen die Symbole wieder zu funktionieren, doch zügellos, jegliches Bemühen um Zusammenhang und elementare Strukturierung überspielend: «Lichtstrahlen fielen von Osten ein. Mitten im Monat Juni peitschte ein Schneesturm die Wüste! Die Frühlingwärme, die Feuchtigkeit und die plötzliche Kälte brachten die neue Salbei zum «Schwitzen».»¹²

III. *Integration in die Gesellschaft*

Während die herkömmliche Initiation die jungen Menschen dazu führte, in den Gesellschaftsinstitutionen ihre Verantwortlichkeiten zu übernehmen und darin mit dem Elan ihrer jungen Kräfte tätig zu sein, schei-

nen die heutigen Initiationsphänomene in der Gegenrichtung zu verlaufen.

1. *Kontestation*

Sämtliche Experimente, von denen wir sprachen, sind Versuche, das bestehende System in Frage zu stellen. Sie appellieren an die subversive Gewalt von Initiationselementen, um anderen Daseinsweisen zum Durchbruch zu verhelfen. Ihr gemeinsamer Grundzug ist die Weigerung, sich in die Gesamtgesellschaft zu integrieren. Der Primat der Arbeit, des Mannes, des Geldes, der Autorität, des empfangenen Wissens, des technischen Fortschritts, der politischen Projekte wird mehr oder weniger zurückgewiesen und bekämpft.

Vor allem die «situationistische» Bewegung ist durch ihre praktischen Einsätze bestrebt, das bestehende System absolut zurückzuweisen; sie tritt für den Generalstreik in der Arbeit und zuweilen in der Kindererzeugung ein. Der Mechanismus, der dieser Subversion zugrunde liegt, greift auf das Urchaos zurück und ist von der Dynamik einer Hoffnung erfüllt, die sich auf ein Diesseits oder Jenseits der bestehenden Institutionen bezieht.

Auch der «Spielraum» ist für den im Gang befindlichen Prozeß bezeichnend. In den herkömmlichen Gesellschaften von ländlichem Zuschnitt wurde die Einzelperson durch die Gruppe in Beschlag genommen, und das Sich-Ausrichten nach dem auferlegten Modell war mit gesellschaftlicher Identität gleichbedeutend. Der junge Mensch von heute lebt eine für ihn unhaltbare Vielzahl von Bezügen; seine Verhaltensnormen werden durch das ethnische Durcheinander der Städte verwirrt; seine Bündnisse und Verbindungen vervielfachen sich, und die Grenzen zwischen den Generationen werden immer mehr verwischt. Um sich zu schützen, instauriert der junge Mensch mit seinen Kollegen, mit solchen, die in der gleichen Lage sind wie er, einen neuen Klantypus; er «läßt die Verankerungstau immer mehr schießen», um sich seiner Umwelt zu entziehen, und das Anonymat der Großstadt ermöglicht es ihm, sich dem Vagabundieren zu überlassen.

2. *Abschließung*

Man befindet sich «unter sich» wie in den mehr oder weniger esoterischen Sekten. Das Milieu ist nur den Eingeweihten zugänglich. Die Gruppentherapie vollzieht sich in einem abgeschlossenen Raum, außerhalb des gewöhnlichen Daseinsrahmens. Dies ist sogar eine Vorbedingung für ihre Wirksamkeit. Ihre Wirkkraft beschränkt sich auf ihre Interventionszone, auf die Stätte ihres Wirkens. Weder das Vorher noch das

Nachher werden berücksichtigt. Der Neophyte ist vielleicht wiedergeboren, imstande, dem Dasein standzuhalten, doch bleibt alles erst zu tun: erstens muß man diese künstliche Kleingesellschaft verlassen und sodann sich im Alltag den anderen stellen, so wie sie sind und so wie man selbst vor ihnen ist.

3. Eine weitere Renaissance?

Indem sie einen Übergang über das Bestehende hinaus ins Auge fassen, nehmen die heutigen Ersatz-Initiationen vielleicht die Mutation der westlichen Gesellschaft vorweg. Wenigstens erforschen sie die gegenteiligen und abseitigen Möglichkeiten. In ihrem entschiedenen Willen, die im Gang befindlichen Prozesse umzukehren und darin, daß sie diese umlenken, ohne daß ihnen dies schon ganz gelingt, drückt sich das Bedürfnis nach Gesellschaftsstrukturen aus, die der heutigen technischen Lebenswelt besser entsprechen. Wer kann uns voraussagen, was daraus werden wird?

C. Abschließende Überlegungen

Der Ethnograph wird sicherlich nicht wagen, den Propheten zu spielen. Ich werde mich damit begnügen, drei Überlegungen anzudeuten, die für mich zu Überzeugungen geworden sind:

¹ Dieser Aufsatz ist aus einer umfassenderen Arbeit hervorgegangen, die im Rahmen der «Parcours Intensifs de l'Extension Universitaire de l'Institut Catholique» von Paris unternommen wurde. Zwei Arbeitsgruppen vor allem haben dazu beigetragen: «Savoir, Apprentissage, Initiation» (J. Audinet, G. Dubuisson, A. Pasquier) zum Studium des Gesamtdispositivs der sozio-kulturellen Übermittlung, und «Adolescence: initiation, pédagogie» zu dem der Initiation (P. Mayol, A. Pasquier).

² A. Pasquier, *Initiation au Mòogo et conte de l'orphelin*, Soziologische Dissertation an der Université Descartes (Paris 1976).

³ Die ersten Elemente dieser Problematik sind dargelegt worden von J. Audinet/A. Pasquier, *Pratique du langage, culture et foi: Langages et Culture (Recherches et Débats, D.D.B., Paris 1978)* 127-146.

⁴ Der nach der Landessitte für das Grundeigentum und den Kult der Erde Verantwortliche.

⁵ Selbstverständlich habe ich hier nicht vor, über sämtliche Initiationsphänomene der europäischen westlichen Gesellschaft und ihre je nach den Ländern, je nach den Regionen kulturelle Verschiedenheit Auskunft zu geben. Meine Arbeit beschränkt sich auf einen ersten Überblick, der vor allem im Kontakt mit der Jugend der Region von Paris gewonnen wurde.

⁶ A. Pasquier, *Approche ethno-linguistique d'un conte mòose. Mémoire de diplôme des Hautes Etudes* (Paris 1976). Ich lege darin meine Untersuchungsmethode vor; ich habe mich ebenfalls an sie gehalten beim Studium des Corpus der Texte, die die westliche Jugend betreffen. Dieses Corpus wurde vor allem geschöpft aus: A. Bercoff, N. Devil, P. Salomon, Nu, *le livre des possibilités* (Laffont, Paris 1977); Kollektiver Sammelband, *Almanach Actuel 1978* (Ed. du Journal Actuel, Paris 1977); *Dix années sacrilèges: Autrement* (Diff. Stock, Paris 1978).

⁷ A. Bercoff, aaO. 220.

⁸ Almanach, aaO. 141-142.

⁹ M. Rouet, *La magie de l'amour: J'ai Lu*, Nr. 0102 (Paris 1978) 252.

¹⁰ A. Bercoff, aaO. 220.

¹¹ Ebd. 264.

1. Die Mossi-Gesellschaft legt vor allem auf die Initiation Wert, während für die westliche Gesellschaft der Prozeß der technischen Anleitung im Vordergrund steht. In dieser Behauptung liegt die Anerkennung, daß sich die Initiationsprozesse nicht im Reinzustand schildern lassen. Sie sind in ein Gesamtdispositiv eingebettet, worin sie mit ebenfalls unterschiedlichen Belehrungs- und Anleitungsprozessen verzahnt sind. Das Ineinandergreifen der drei grundlegenden Weisen sozio-kultureller Übermittlung bildet ein fortwährend sich auflösendes und sich wieder neu bildendes Gewebe aus den gleichen Einschuß- und Kettenfäden.

2. Die Initiation kann ebensogut ein Prozeß der Reproduktion wie der Subversion eines bestehenden Systems sein¹³. Die Entwicklung der Gesellschaften ist somit nicht nur Sache der Macht und der Strukturveränderung, wie die institutionelle Analyse es verkündigt¹⁴.

3. Was mir höchst wichtig scheint, ist die durch die bestehenden Institutionen getragene oder ermöglichte Erziehung des Verlangens. Die Erneuerungsarbeit geschieht Stück um Stück im täglichen Leben, durch sehr unansehnliche, vielfältige Bestrebungen. In diesem Prozeß spielt die Aufrechterhaltung des Interdikts eine entscheidende Rolle.

¹² Ebd. 92.

¹³ Außer den Experimenten, die ich kritisiert habe, gibt es noch weitere, die einen Dritten Weg darstellen können und echte Neuentdeckungen von Initiationsweisen zu sein scheinen. So habe ich u.a. folgende Gruppen angetroffen, bei denen dies meines Erachtens der Fall ist: «Lebensgemeinschaften», gewisse Noviziate, Jugendlager, Exerzitienzentren, Schulleitungs- oder Wohnblocksleitungsgruppen, Gruppen zur Betreuung von Emigranten.

¹⁴ Das Grundlegendste in einer Gesellschaft ist ja nicht die Beziehung Herrschende/Beherrschte; das Können wie das Wissen spielen in einem System von Grundbeziehungen, das gebildet wird durch das Geschlecht (Männer/Frauen), die Generation (Eltern/Kinder; Ältere/Jüngere/Gleichaltrige) und durch den Verwurzelungsgrad im betreffenden Territorium (Fremde/Einheimische). Das ist die Ordnung, die den Anstoß gibt zu sämtlichen Differenzierungskonflikten, mit denen zurechtzukommen der Initiationsprozeß ermöglicht.

Aus dem Französischen übersetzt von Dr. August Berz

ABEL PASQUIER

1932 in La Petite-Boissière (Deux-Sèvres, Frankreich) geboren. Weißer Vater, 1959 zum Priester geweiht. 1961 Lizentiat in Theologie an der Gregoriana zu Rom; 1963 Diplom am Institut Supérieur de Pastorale Catéchétique; 1974 Diplom der Höheren Studien; 1976 Doktorat des Dritten Zyklus in Soziologie. Pastoration in Obervolta, sodann Lehrtätigkeit am Institut Supérieur de Culture Religieuse d'Abidjan (Elfenbeinküste). Gegenwärtig Lehrbeauftragter an der U.E.R. de Théologie et de Sciences Religieuses de l'Institut Catholique von Paris. Veröffentlichungen: *Approche ethno-linguistique d'un conte mòose* (Paris, Ecole des Hautes Etudes. Section des Sciences Economiques, 1974); *Initiation au Mòogo et conte de l'orphelin* (Paris 1976, These des Dritten Zyklus in Soziologie); *L'Initiation en Pastorale Catéchétique: Maison-Dieu*, Nr. 133, 1978; *Interprétation symbolique d'un conte mossi: Cahier des Etudes Africaines*, Nr. 60, 1975. Anschrift: 165, Chaussée Jules César, F-95600 Eaubonne, Frankreich.